

In dieser Rubrik erscheinen monatsweise Auszüge aus der
"Zeitung fürs Eichsfeld" des Jahrgangs 1912.



1. Dezember 1912

„Dezember. Der letzte Monat des Jahres ist gekommen, der Dezember, aber hübscher, anheimelnder klingt die alte volkstümliche Bezeichnung: „Christmonat“. Der Dezember bringt uns ja das liebe, traute Weihnachtsfest. Wie freut sich groß und klein auf die Feiertage in der Familie, wo der lichterfunkelnde Christbaum inmitten der Bescherung steht! Und auch diese Vorfreude ist etwas wert. Das geschäftige Hin und Her im Hause mit den geheimnisvollen, rasch verschwindenden Paketen, das Flüstern und Raunen, das allseitige einander Überraschen und Beglückenwollen, es ist doch ein schöner, menschlicher Zug, wie er eben nur einmal im Jahre in solcher Allgemeinheit und Freudigkeit sich bemerkbar macht. Ums Weihnachtsfest herum ist die Winter-Sonnenwende. Den Sieg des Lichts feierten in ihrer Art schon unsere heidnischen Vorfahren. Es folgten die zwölf Nächte, während welcher Zeit die Götter auf die Erde kamen und sich den Menschen besonders freundlich und gütig erwiesen. Der Dezember bringt auch den kalendermäßigen Winter-Anfang, und nach den alten Bauernregeln soll er auch ein winterliches Gepräge haben; denn

Dezember kalt mit Schnee,
gibt Korn auf jeder Höh‘,

oder mit anderen Worten:

Auf kalten Dezember mit tüchtigem Schnee
folgt ein fruchtbares Jahr mit reichlichem Klee.

Dagegen:

Dezember lind und naß
gibt leere Speicher und Faß.

Der 6. Dezember ist der Tag des heiligen Nikolaus, der mit seinem Knecht Ruprecht die Kinder beglückt. Den Ausklang des Jahres bildet der Silvester. Auch einige wichtige geschichtliche Erinnerungstage hat der Dezember: Die Kaiserkrönung Karls des Großen im Jahre 781, die Dreikaiserschlacht am 2. Dezember 1805, die Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn Nürnberg-Fürth am 7. Dezember 1835, den Beginn der Beschießung von Paris am

27. Dezember 1870. Aber gerade beim Dezember freut man sich lieber der Gegenwart. Möge sie manches Schöne bringen, manchen Lieblingswunsch erfüllen! Die Hoffnung ist da, denn wir haben ja den Christmonat.“

24. November 1912

„„Autoliebchen“, die neue, erfolgreiche Operettenposse von Jean Gilbert, welche in Berlin bereits dem Jubiläum der 250. Aufführung entgegen geht, gelangt Donnerstag, den 28. November, im Gasthof „Zum Kronprinzen“ durch Oskar Pitschels Berliner Residenz-Ensemble zur Aufführung und ruft diese Nachricht begreiflicherweise allseitiges Interesse hervor. Die prickelnden, temperamentvollen Melodien sind bereits Volkseigentum geworden. Wohl bei jedem Konzert, in jedem Ballsaal hört man es: „Fräulein, können sie linksrum tanzen?“ und „Ja, das haben die Mädchen so gerne“. Es dürfte daher dieses einmalige Gastspiel mit dem großen Schlager ein total ausverkauftes Haus bringen. Der Billet-Vorverkauf ist von heute an eröffnet.“

23. Oktober 1912

"Kaiserin-Geburtstag. Anlässlich des Geburtstages Ihrer Majestät der Kaiserin haben heute die öffentlichen Gebäude Flaggenschmuck angelegt. Die hohe Frau vollendet ihr 54. Lebensjahr. Ungezählte Glück- und Segenswünsche werden ihr dargebracht. Offenen Auges und offenen Herzens ist Kaiserin Auguste Viktoria bestrebt, allen Veranstaltungen und Einrichtungen ihre Unterstützung zu leihen, die auf die Hebung der Volkswohlfahrt gerichtet sind, und dem von ihr ausgehenden Impuls verdankt manche Seite der sozialen Fürsorge eine Förderung, die sonst der Vernachlässigung anheimgefallen wäre. An der Seite eines Kaisers, dem Deutschland nicht nur eine wichtige politische Geltung, sondern auch einen ungeahnten wirtschaftlichen Aufschwung verdankt, verkörpert Kaiserin Auguste Viktoria so recht die harmonische Ergänzung, die dem tatkräftigen Wirken des Mannes zu wünschen ist, die fürsorgende Liebe, die zartsinnige Ausgleichung unausbeiblicher Gegensätze und ungewollter Härten und die Vertiefung der Aufgaben, die der Frau ureigenstes Gebiet sind."

20. Oktober 1912

"Blumen im Zimmer. Während uns im Sommer eine verschwenderische Menge von Blumen umgibt, Garten, Feld und Weide in bunter Pracht miteinander wetteifern, ist die gegenwärtige Jahreszeit auf die Treibhaus- und die Zimmerkultur angewiesen. Blumen geben der Wohnung etwas Anheimelndes. Wo sie blühen, da darf man auf große Sorgfalt der Hausfrau schließen. Denn es ist nicht leicht, Floras Kinder in diesen Monaten zum Wachsen und zur Entfaltung zu bringen. Manche Dame klagt, sie habe keine glückliche Hand, meistens aber ist die Ursache dafür, daß ihre Blumen sich nicht halten, in irgend einem Versehen betreffs der Pflege zu suchen. Zweierlei braucht die Pflanze: Licht und Luft. Darum stellt eine praktische Blumen-Liebhaberin die Töpfe aus Fenster, damit die Sonne ihren belebenden Einfluß ausüben kann. Kranke Pflanzen erholen sich in der feuchtwarmen Küchenluft am schnellsten. Aber auch gesunde bedürfen Sauerstoff zum Atmen und Kohlensäure zur Nahrung. Luft ist vor allem auch den Wurzeln unentbehrlich! Gießt man zu reichlich, so schneidet man dadurch die Atmosphäre von den unteren Pflanzenteilen ab, wodurch deren Ausdünstung verhindert wird und bald Fäulnis eintritt. Damit die Luft sets Zufuhr hat, wählt man Töpfe aus porösem Ton: dann kann die Luft von allen Seiten eindringen. Das Wasser, mit dem man täglich ein- oder mehrmals die Blumen trinkt, darf weder zu warm noch zu kalt sein. Am besten ist Zimmer-Temperatur. Wenn Hausfrauen oder das fleißige Töchterchen diese Winke beachten, so ist mit ziemlicher Gewißheit zu prophezeien, daß des Sommers liebliche Kinder selbst im

Januar sich dankbar erweisen werden. Alpenveilchen und Primeln können bei richtiger Behandlung den ganzen Winter hindurch blühen. Tulpen und Hyazinthen, die mit den zarten Wurzelfasern in Gläsern am hübschesten aussehen, erfreuen uns bald durch reiche Blüten, ja selbst Azaleen und Kamelien tragen zum Schmuck unseres Heims gern bei."

17. Oktober 1912

"Zum Geschworenen für die am 11. November beginnende letzte diesjährige Schwurgerichts-Periode am Landgericht Göttingen wurde aus dem Kreise Duderstadt ausloost der Landwirt Anton Eckermann in Hilkerode."

17. Oktober 1912

"Die Michaelisferien erreichten ihr Ende. Heute wurde an sämtlichen hiesigen Schulen der Unterricht wieder aufgenommen. Das zweite, sog. "lange Semester", dessen Arbeitspensum nur durch die Weihnachtsferien unterbrochen wird, dehnt sich bis in die zweite Hälfte des Monats März aus. Das Wetter war während der Herbstferien unerwartet schön, so daß anzunehmen ist, daß sich Lehrende und Lernende in der sonnenklaren, reinen Luft derartig erholt haben, daß sie den erhöhten Anforderungen, welche das Winterhalbjahr in vielen Fällen an sie stellt, gerecht werden können."

1. September 1912

„September. Der Monat September war bei den alten Römern der siebente Monat des Jahres, wie schon sein Name sagt, der sich von dem lateinischen Zahlworte *septem*, das heißt sieben, herleitet. Herbstmonat oder Scheiding nannten ihn unsere Vorfahren, und herbstlich beginnt es auch draußen zu werden. Zwar blüht noch das Heidekraut in üppiger Fülle, aber der anderen Blüten sind nur noch wenige in der Natur. Die Obsternte ist in vollem Gange. Birnen, Äpfel und Pflaumen werden von den Bäumen gepflückt zu sofortigem Genusse oder als Vorrat für den Winter. Auch die Kartoffelernte bringt uns der September, sodann auch die roten Preiselbeeren, die ein gar köstliches Kompott liefern. Die Jagd beschert uns auch manch guten Bissen: Rebhühner und Hasen erscheinen auf dem Tische. Auf Raubvögel hat der Jäger jetzt ein wachsames Auge, denn nun machen sie ihren Herbststrich. Der Imker wintert jetzt seine Bienen ein. Im Garten gibt es auch noch mannigfache Arbeit, namentlich die reifenden Weintrauben müssen sorgsam gepflegt werden. Der Landmann wünscht sich den September regnerisch; denn eine alte Bauernregel sagt: *September-Regen kommt den Saaten gelegen*. Der Winzer dagegen fürchtet den Regenguß, weil dieser ihm die Hoffnung des ganzen Jahres verderben kann, wie es in einer andern alten Bauernregel heißt: *Wenn September-Regen den Winzer trifft, so ist er so schlecht wie Gift*. Zumeist ist die Witterung im September beständig schön. In bunter Pracht leuchtet der Herbstwald, und die Wiese ist geschmückt mit den zartfarbigen Herbstzeitlosen. So hat auch der September trotz der leisen Mahnung an die Vergänglichkeit des Irdischen seine stimmungsvollen Reize.“

29. August 1912

„Vorzügliche Tabakernte. Der Ertrag der in ganz Südhannover und auf dem Untereichsfelde betriebenen Tabakkulturen ist in diesem Jahre qualitativ wie quantitativ gleich vorzüglich. Mit dem Abblatten des Tabaks ist in diesen Tagen begonnen worden. Bald werden die

meisten Häuser auf dem Lande mit dem an Schnüren gezogenen Sandblatt wie mit Girlanden geschmückt sein.

Die Darreichung von Zigaretten auf Tellern in Gastwirtschaften kann zu Unannehmlichkeiten führen. Nach den am 16. November 1911 vom Bundesrat genehmigten neuen Zigaretten-Ausführungsbestimmungen ist in Gaswirtschaften der Einzelverkauf von Zigaretten nur in der Weise zulässig, daß sie unmittelbar aus den zugehörigen, mit Steuerzeichen versehenen Umschließungen entnommen und dem Käufer eingehändigt werden. Viele Gastwirte werden vielleicht diese Bestimmung des Gesetzes übersehen haben.“

21. August 1912

„Gieboldehausen. Dieser Tage fiel auf dem Heimwege vom Felde der Ackerknecht Apel vom Wagen. Dem Unglücklichen gingen beide Räder über die Beine. Hierdurch wurde das rechte Bein ein- und das linke Bein zweimal gebrochen.“

18. August 1912

Ueber die Dauer der Ferngespräche sind, dem „B.T.“ zufolge, neue ausführliche Bestimmungen in die Anweisung für Fernsprechämter aufgenommen worden. Die Einheitsdauer einer Verbindung im Fernverkehr, sowie einer Verbindung gegen Gesprächsgebühr im Bezirks- und Vorortverkehr beträgt bekanntlich 3 Minuten. Die Ausdehnung auf 6 Minuten ist stets zulässig, aber nicht auf Zeiträume, die durch Nacht-Abonnementsgespräche besetzt sind. Ueber 6 Minuten darf ein Gespräch dann ausgedehnt werden, wenn keine andere Gesprächsmeldung vorliegt. Wenn gewöhnliche, nicht dringende Inlands-Gespräche bei den Anstalten der Orte, zwischen denen ein Gespräch im Gange ist, oder bei Durchgangs-Anstalten angemeldet sind, so darf das im Gange befindliche Gespräch über 6 Minuten an Werktagen in den Stunden von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr nachmittags gegen eine Gebühr für dringende Gespräche ausgedehnt werden. Die Zwischen- und die Durchgangs-Anstalten dürfen aber die Benutzung der Leitung beanspruchen, wenn ihre Gespräche eine halbe Stunde früher angemeldet sind. An Werktagen vor 9 Uhr vormittags und nach 7 Uhr nachmittags sowie an Sonn- und Feiertagen außer von 11 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags können sie bis zu 30 Minuten ausgedehnt werden. Sonn- und Feiertags von 11 Uhr bis 1 Uhr kann kein Gespräch über 6 Minuten ausgedehnt werden, auch nicht gegen die Gebühr für dringende Gespräche.“

16. August 1912

„Die niedrigen Temperatur, die gegenwärtig herrscht, durchschnittlich 5 Grad unter der normalen liegt und keineswegs an die Hundstage gemahnt, ist über ganz Mitteleuropa verbreitet. Auf dem Brocken sank die Temperatur bis auf 3 Grad über Null. In Westdeutschland hat die Kühle in den Obstkulturen und Weinbergen erheblichen Schaden angerichtet. In höher gelegenen rheinischen Orten sank die Temperatur fast bis auf den Gefrierpunkt. Im Schwarzwald fiel Schnee. In der Schweiz wurden seit dem Jahre 1864 die kältesten Augusttage verzeichnet. Von der französisch-spanischen Grenze wie auch aus England werden Schneefälle gemeldet.“

4. August 1912

„Der Monat August hat mit unfreundlichem Gesicht sein Regiment begonnen und durch die mit Sonnenschein wechselnden Niederschläge mehr an die Launen des April als an die

Wetterbeständigkeit der Hundstage erinnert. Die Wetterpropheten haben überhaupt für den August ein ziemlich abstoßendes Programm aufgestellt, in dem Regen und Gewitter den größten Raum einnehmen. Einen Trost in diesem Ausblick bietet die Gewißheit, daß das „Wettermachen“ sich bisher noch in vielen Fällen als irrig erwiesen hat. Für den Landmann ist der August eine arbeitsreiche Zeit, denn nun gilt, den Segen der Felder in die Scheunen zu bringen. Darum wünscht er sich auch den August sonnig und warm, und alle anderen Menschen stimmen ihm darin zu, denn das Ende der schönen Sommerszeit wird noch von niemandem begehrt. Die lichten Aetherwellen in Gottes freier Natur tun geistig und körperlich so wohl, daß wir sie vorerst nicht gerne entbehren möchten.“

23. Juli 1912

"Erntezeit. Die Ernte ist für den Landmann der wirtschaftliche Höhepunkt des Jahres. Alles dreht sich um die Frage: Wie wird die Ernte ausfallen? Da gibt's viele Sorgen. Auch der redlichste Fleiß kann ja nichts ausrichten, wenn's ewig mit der Witterung hapert. Dann das Unkraut! Distel, Rade, Mohn, Trespe, Quecke usw., das sät sich so von selber mit. Nicht zuletzt die berüchtigte Leutenot. Die Erntearbeit drängt und drängt, und auf einmal bleiben die vielleicht von weither verschriebenen Ernteleute aus; oder es gibt aus irgend einem geringen Grunde Krach, und der eine oder der andere läuft wieder fort. Doch diese pessimistischen Gedanken finden ihre Ergänzung. Es gibt immer noch Gutsherrschaften, die sich auf ihr Gesinde verlassen können, und ein wackeres Gottvertrauen weiß auch die Erntegaben in einer höheren Hut.

Die Ernte naht, die Sichel klingt,
Die Garbe rauscht, gen Himmel dringt
Der Freude lauter Jubelsang,
Des Herzens stiller Preis und Dank.

Diese religiöse Sprache versteht der Bauer von Grund aus. Von den Siebenbürger Sachsen wird erzählt, daß sie am ersten Mähtage in Sonntagskleidern aufs Feld ziehen; und wenn die erste Garbe gebunden ist, vereint man sich zu einem Gottesdienste. In mancher Gegend wird der erste Sensenhieb mit einem frohen "Walt's Gott!" begleitet. Auch das Berschen, mit dem der hinzukommende Herr "angebunden" wird, pflegt einen Hinweis auf den göttlichen Segen zu enthalten. Und nun die schwere, heiße Schnitterarbeit. Erst Korn und Weizen, dann Gerste und Hafer. Die Mähmaschinen sind noch etwas vor. Also in langen Reihen jenes raschelnde Hin und Her der Sichel, wo die Halme leise fallen; ab und zu ein wehmütig eintöniger Begleitgesang, z. B.: "Falle, falle, goldene Aehre!" Die Hitze, auch die ärgste, muß mit Geduld ertragen werden. Die Männer suchen sich durch riesenkrepelige Stroh Hüte, die Frauen durch fest über die Stirn gebundene Kopftücher zu schützen. Die Herrschaft kargt nicht mit Speise und Trank. Und doch kein Wunder, wenn die Leute abends fast erschöpft sind. Aber andererseits ist für viele der Erntelohn die verhältnismäßig größte Einnahme im ganzen Jahre. Nicht selten verdingt sich gleich eine volle Familie für die Erntewochen. Allmählich wandert eine Garbe nach der andern auf den großen Leiterwagen, und endlich unter Jubel und Hallo die letzte Fuhre! Alles atmet auf, und frohe Feststimmung bahnt sich an. Erntekranz, Erntebier, Erntefest überhaupt! Möge die schwere Erntezeit einen guten Verlauf nehmen und zu einem guten Ende kommen! Das können und müssen auch die Nicht-Landwirte wünschen, denn das Erntergebnis beeinflusst mittelbar einen beträchtlichen Teil unseres gesamten wirtschaftlichen Lebens."

24. Juni 1912

"Johannistag - die Zeit der Sommer-Sonnenwende. Das Licht des Tages strahlt in seiner vollen Siegerherrlichkeit. Aber schon raunen die Sommergeister von einem leisen Verluste. Langsam, aber mit unheimlicher Sicherheit werden die Tage kürzer werden. Dann noch ein langes Glühen und Reifen, und dann das mähliche Welken und Sterben. Doch heute ist heut! Die laue Johannisnacht, von Glühwürmchens Zauberalaterne lustig durchfunkelt, kündigt von mancher volkstümlichen Vergnüglichkeit. Es gibt noch genug Gegenden, in denen die Johannisfeuer lodern und Hand in Hand Burschen und Mädchen darüber springen, und dann ist eitel Kichern und Kosen. Unsern germanischen Altvordern waren solche Feuer freilich eine ernstere Sache. Das grausige Walten dunkler, dämonischer Mächte wollte man abwehren; eine reinigende, gesundmachenden Kraft sollte in der leuchtenden Flamme liegen. Das kirchliche Mittelalter verstand es, derartigen heidnischen Sitten eine christliche Deutung zu geben, und so ging denn die Rede von Johannes dem Täufer als dem "Erleuchter der Irrenden". Gerade ihn hat die Kirche im Kalender besonders ausgezeichnet. Von allen Heiligen ist er der einzige, der neben Christus gewürdigt ward, seinen Geburtstag gefeiert zu sehen; bei den übrigen Kalenderheiligen ist's stets der Todestag, um den es sich handelt. Man ersieht, welche Wertschätzung gerade der Vorläufer des Herrn erfuhr, der stille Held mit seinem bescheiden tapferen Gedankengange: Christus muß wachsen, ich aber muß abnehmen! Selbstverleugnung um eines höheren, idealen Zweckes willen, es ist ein seltenes Ding geworden. Und doch geht's zuweilen nicht ab ohne persönliche Opfer, und seltsam: trotzdem, ja vielleicht eben deshalb, kann eine heitere Ruhe ins Herz kommen, die doch auch ein Glück ist. Johannistag - ein wogender Blüentraum; ernste und freundlich aufrichtende Stimmen flüstern, und das Leben mit seiner Resignationsgebärde, es kann doch so schön, so reich, so lebenswert in vielen Formen sein. Nützen wir's redlich aus! Noch ist die blühende, goldene Zeit, noch sind die Tage der Rosen!"

21. Juni 1912

"Sommers Anfang. Am 21 Juni nimmt der holde Lenz Abschied von uns, und der Sommer beginnt. Wieder hat die Sonne ihren höchsten Stand erreicht, das Tageslicht nimmt zwar zunächst nur unmerklich ab, doch werden wir zu bald daran erinnert werden, daß die Herrlichkeit des Sommers schnell ein Ende hat. Ist darum der Tag der Sommer-Sonnenwende nicht ein unfroher Tag? Eigentlich und in seinem Grundgedanken war er auch bei unseren Vorfahren ein Trauertag, ein Tag ernster Betrachtung, denn der geliebte Baldur, der lichte Gott, fand ja heute traurigen Tod, von des blinden Bruder Hödur Hand herbeigeführt, und mit seinem Bringer siecht auch das Sonnenlicht, der Lebensspender, dahin. In seinem ernsten, tiefreligiösen Gemüt verzagte aber der Germane nicht: Wiedernerneuerer ist der Tod! Dies eine ist gewiß: Baldur kehrt wieder! Die Lichtkräfte der Natur werden über die Mächte der Finsternis auch diesmal siegen. Deshalb auch frohen Sinn zur Sonnenwende! Lohende Feuer angezündet! Das Feuer, das den schönen Leib Baldurs verzehrt, soll gleichzeitig dem sinkenden Lichte zu Hülfe kommen: es ist der Anfang vom neuen Lichte. Mit der Baldursglut wurden in alter Zeit die Herdfeuer neu angefacht: mit diesem heiligen Feuer die Wohnstätten gereinigt. Ums lodernde Sonnenwendfeuer sich scharen und neue Kraft sich holen, das taten schon in grauer Vorzeit die Angehörigen aller arischen Völker. Und diese alte Sitte wird von den Germanen auch jetzt noch geübt, im Norden wie im Süden."

(Wir machen darauf aufmerksam, dass es sich bei dem obigen Text um Originalsprache aus dem Jahre 1912 handelt. Wie derart heidnisch-germanisches Gedankengut um diese Zeit Eingang in eine katholisch geprägte Zeitung gefunden hat, ist uns schleierhaft.)

25. Mai 1912

„Pfingsten ist da! Helles Glockengeläute begrüßt das hohe Fest, welches der Erinnerung an die Ausgießung des heiligen Geistes und die Gründung der christlichen Kirche geweiht ist. Von der Himmelskönigin, der Sonne, längst besiegt sind in diesem Jahr auch die letzten Spuren des Winters, und hoffnungsvolles Leben, Sprossen und Blühen lacht uns überall in der weiten Natur entgegen. Pfingsten ist diesmal im vollsten Umfange das „liebliche Fest“, als welches unser Altmeister Goethe es so unübertrefflich schön geschildert hat. Wie aber Wald und Flur sich ein herrliches Festgewand gewoben haben, so dürfen zu Pfingsten auch unsere Wohnstätten nicht ungeschmückt bleiben. Nach altgermanischer Sitte pflanzen wir darum „Maibäume“ von den Häusern und zieren unsere Wohnungen mit Maien und Blumen und duftendem Kalmus, den Zeichen der Freude und des Dankes über die wiederverjüngte Natur. Deshalb treibt es uns zu Pfingsten auch mächtig hinaus in den neu erblühten Gottesgarten, und die Zeit der fröhlichen Feste im Freien ist gekommen. Fällt doch Pfingsten in eine frohe, glückverheißende Jahreszeit! Aus dem Korn, das des Landmannes Fleiß in die Furchen gelegt, sproßt hoffnungsvolle Saat, die eine reiche Ernte verheißt; wenige Monate noch, und unter der Sense des Schnitters fällt die goldene Frucht der Aehren. Daran uns zu erlaben, müssen wir am Pfingstfeste hinaus ins Freie. Hoffentlich beschert uns der Himmel einen fröhlich lachenden Pfingstsonnenschein, der alle frohen Festwanderer so rosig anlacht, daß es eine Wonne ist! Was wäre ein Frühlingsfest ohne blauen Himmel! Alle grauen Wolken mögen zum Pfingstfest von uns weichen, die grauen Wolken sowohl, die den Himmel bedecken, als auch diejenigen, welche unsere Seele umziehen. Des Pfingstgeistes Wehen ziehe ein in unsere Brust, dann gibt es wahrhaft, was wir allen unsern Lesern wünschen: Gesegnete und fröhliche Feiertage!

29. März 1912

"Gieboldehausen. Herrn Amtsgerichtssekretär Zahn am hiesigen Amtsgericht ist zum 1. Juli die nachgesuchte Pension erteilt worden."

"Gieboldehausen. Der Postverwalter Frochtenicht aus Gieboldehausen wurde zum Ober-Postassistenten in Göttingen ernannt, der Ober-Postassistent Ouensel aus Uslar zum Postverwalter in Gieboldehausen."

21. März 1912

"Frühlings-Anfang. Mit der ersten Stunde des 21. März hielt der Junker Lenz seinen kalendermäßigen Einzug, nachdem seine Vorboten schon seit einigen Tagen für ihn Quartier gemacht haben. Von Schneeglöckchen, Veilchen und Himmelsschlüsseln bewillkommnet, von den Menschen erhofft und ersehnt, nimmt er das Zepter zur Hand, führt er die Natur dem Blühen und Gedeihen entgegen. Wie mit einem Zauberschlage ist überall neues Leben erwacht. Gräser und Blumen beginnen zu sprießen, der Wald legt frisches Grün an, die Wiesen bedecken sich mit einem weichen Teppich, und die lustige Sängerschar sucht, von langer Reise ermattet, die alten Nistplätze auf. Andere Tiere haben ihren Winterschlaf beendet und kommen aus ihren unterirdischen Wohnstätten heraus. Und auch der Mensch verläßt die dumpfe Stube und atmet mit Wohlbehagen die frische Frühlingsluft. Auf dem Felde ist der Bauer bereits tätig. Pflügend durchfurcht er den schweren Boden und streut die gelbe Saat aus mit heißen Wünschen für die Zukunft. Die Erde hat in wenigen Tagen ein ganz verändertes Aussehen gewonnen. Sie ist nicht wiederzuerkennen im Schmuck der ersten grünen Sprossen. Frohgemut schauen die Menschen in die Zukunft; denn

Frühling ist's nun wieder!
Frühling wild und schön,
Blickt mit blauen Augen
Ueber Tal und Höhn.
Küßt die frischen Lüfte,
Lind und sonnenklar,
Küßt der Erde Fluren
Mächtig, wunderbar.
Und die Erde lächelt
Rings mit heiterm Blick,
Tausendfache Freude
Strahlet hold zurück."

15. März 1912

"Desingerode. Die Sparkasse des vormaligen Amtes Gieboldehausen hat hier für Desingerode und die benachbarten Gemeinden eine Annahmestelle von Spargeldern ins Leben gerufen und Herrn Privatier Ignaz Bömecke zum Rendanten ernannt."

29. Februar 1912

"Der 29. Februar, der Schalttag, ist uns heute beschert. Er sieht verschiedentlich schon die ersten Frühlingsboten, Schneeglöckchen usw. in den Gärten, er hört in den Lüften das Gezwitscher der Stare und Lerchen. Und drei Wochen später ist der offizielle Lenzanfang. Die Wettermacher haben sich über die für den Landbau nach der vorjährigen Kalamität so wichtige Witterung des Frühlings noch nicht einigen können, aber die dürften Recht behalten, welche feuchtes fruchtbares Wetter ansagen. Daß der Schalttag in den Februar fällt, hat bekanntlich seinen Grund darin, daß der Februar in alter Zeit des Jahres letzter Monat war. Das neue Jahr begann im Römerreiche mit dem ersten März, dem Amtsantritt der beiden höchsten Staatsbeamten, der Konsuln. Der März ist auch bei uns ein lebhafter Monat; im Geschäftsleben beginnt es sich zu rühren, für die jungen Leute, die die Schule verlassen, sind in den Familien viele Vorbereitungen zu treffen. Und wir wollen uns freuen, daß wir soweit sind. War der Winter auch ohne eigentliche Not, so manche Hausfrau hat zu kämpfen gehabt."